

Wer zahlt die Rechnung der Corona-Pandemie?

Einige Gedanken von Eva M. Welskop-Deffaa, Vorstand Sozial- und Fachpolitik des Deutschen Caritasverbandes zum gleichnamigen Hauptpodium des 3. Ökumenischen Kirchentags „schaut hin!“. Frankfurt/Freiburg, 15. Mai 2021

Vorausgeschickt: Noch haben wir es in der Hand, wer die Rechnung der Corona-Pandemie abschließend zahlen wird.

Die Schlussrechnung ist noch nicht gemacht. Ein Großteil der Kosten wurde bislang mit Kreditkarte bezahlt. Individuell und kollektiv.

Aber der Kredit muss zurückgezahlt werden und die Sorge ist groß, dass am Ende die Summen, um die es geht, in kleiner Münze von den Armen und Benachteiligten eingesammelt werden, während die Reichen und Begünstigten ihr Scherflein längst ins Trockene gebracht haben.

Die Caritas Österreich hat daher ihren Antrittsbesuch beim neuen österreichischen Sozialminister Wolfgang Mueckstein am 14. Mai 2021 genutzt, um eine Garantieerklärung zu fordern, dass die Kosten zur Sanierung der Krise nicht von den Ärmsten getragen werden müssen. Eine solche Garantieerklärung braucht es auch in Deutschland. Wir erhoffen sie uns vom deutschen Finanzminister Olaf Scholz.

Schaut man genauer hin, geht es bei der Rechnung der Corona-Pandemie um verschiedene Dimensionen. Einige wichtige möchte ich hervorheben:

I.

Corona ist eine Bewährungsprobe für die **Generationensolidarität**. Schon in der ersten Phase der Pandemie haben die Jungen erhebliche Einschränkungen ihres Alltags in Kauf genommen, um die Lebensgefahr, die das Virus für die alten Menschen darstellte, abzuwehren.

Seither stehen die Jungen in der Impfreihenfolge zurück, weil zuerst die geimpft wurden, deren Mortalitätsrisiko am größten war. Gleichzeitig sind die Folgen des Lockdowns – die fehlenden Begegnungen mit Gleichaltrigen, die improvisierten Unterrichtsstunden, die ausgefallenen Betriebspraktika, die einsamen Starts an der Uni, der fehlende körperliche Ausgleich im Sportverein, die ungeschützte Nähe in gewaltbelasteten familiären Kontexten ... - für die Jungen besonders folgenschwer - mit erheblichen nachhaltigen Lebenslauftendenzen. Wir wissen aus vielen Studien, dass sich Narben in der Biographie an den frühen Lebensweichen in ihren Nachwirkungen ein ganzes Leben lang nicht „auswachsen“.

Diese Generationeneffekte der Pandemie gehen mit **Geschlechtereffekten** einher: Gerade junge Mütter und Frauen in Care-Berufen haben in der Pandemie doppelte Belastungen getragen. Gerade Frauen mit Migrationshintergrund, Frauen mit Behinderung, Frauen aus einkommensarmen Familien...

Wir fordern von der Politik, auf diese strukturellen Effekte mit einer Stärkung sozialer Infrastrukturangebote zu antworten: Beratungsangebote, Jugendhilfeeinrichtungen, Schulsozialarbeit, Mütterkuren und Kinder- und Jugendreha – das alles muss gesichert und gestärkt werden.

Als konfessionelle Verbände, als Caritas, sehen wir uns gefordert, mit unserer eigenen Arbeit die aus den Fugen geratenen Dinge so gut wie möglich zu reparieren. Denn wir dürfen uns, wie der erste Caritas-Präsident Lorenz Werthmann vor 100 Jahren sagte, nicht darauf beschränken, „um Hilfe zu schreien, damit sich andere zur Rettungsarbeit aufraffen“, wir müssen „den Mut haben, im Augenblick der Not“ uns selbst „in den Strudel zu stürzen“, um wirksam Hilfe zu leisten.

Das heißt, wir sind gefordert, die Rechnung nach besten Kräften auszugleichen, die auf dem Tisch liegt, Generationensolidarität zu stärken, sie in eine neue Balance zu bringen. Ich freue mich, dass zivilgesellschaftliche Initiativen entstehen - wie women4youth, ein Bündnis verschiedener katholischer Frauenverbände (u.a. INVIA, KDFB und Hildegardis-Verein), die für diesen Gedanken eintreten.

II.

Die Pandemie ist eine **Schattenseite der Globalisierung** und sie verstärkt die Wahrnehmung der Schatten – Schatten eines „real existierenden Wirtschaftsinternationalismus“, der die ungleichheitsverstärkenden Spielregeln der Globalisierung bestimmt.

Das Wissen, dass das Virus auch deshalb eine so dynamisch sich weltweit ausbreitende Pandemie auslösen konnte, weil wir weltweit in so intensiven Wirtschafts- und Verkehrs-, Handels- und Reisebeziehungen stehen, nährt die Vorbehalte gegen Weltoffenheit, nährt Verschwörungstheorien, Nationalismen und Populismen, die sich ohnehin schon im Vormarsch befanden.

Die Frage, wer in der Pandemie wem Impfstoff verfügbar macht und zu welchen Konditionen, wer die Abhängigkeit des Südens von den Pharmaproduktionen des Nordens als politische Abhängigkeit gestaltet, und wo Solidarität beim Teilen von Wissen und Ressourcen für die Bewältigung der Pandemie gelebt und erlebt wird, wird die globale Landkarte der nächsten Jahre ähnlich beeinflussen wie der Wettstreit um Cyber-Vorherrschaft im digitalen Netz.

Die Caritas fordert eine globale solidarische Impfstrategie, die die WHO umfassend unterstützt und nicht zuerst an den Interessen der europäischen Pharmaindustrie ausgerichtet wird.

Bislang, das müssen wir kritisch konstatieren, schuf die Globalisierung aus unserem Planeten einen vielfach vernetzten Raum, sie schuf jedoch aus dem „gemeinsamen Haus“ kein gemeinsames Zuhause.

Die Chance, als Christ_innen für eine Globalisierung der Begegnungen, für eine Spiritualität der Schöpfungspartnerschaft werbend einzutreten, wurde bislang nur in Ansätzen spürbar. Nicht selten waren Kirchen in der Pandemie verstrickt in Selbstverschneckungen und trugen mehr dazu bei, Ängste zu schüren als Solidarität zu stärken – das sage ich, auch wenn ich froh und dankbar bin, dass die Arbeit von Caritas international und die Arbeit der anderen christlichen Hilfswerke in den letzten zwölf Monaten von einer großen Spendenbereitschaft getragen wurde, gerade in den letzten Tagen für Indien, Nepal und Madagaskar.

III.

Der tschechische Religionsphilosoph Tomáš Halík hat vor wenigen Wochen bei der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Angesicht der **corona-leeren Kirchen** an Sätze erinnert, die Papst Franziskus am Abend vor seiner Wahl gesagt hat: Christus steht an der Tür und klopft an. Er klopft von innen (!) an die Kirchentür und will hinausgehen – und wir müssen ihm folgen.

Halík nimmt den Satz als Ermutigung, jetzt in der Corona-Krise damit ernst zu machen und die bisherigen institutionellen und mentalen Grenzen des Christentums zu überschreiten. Es gehe darum, einen dritten Typus des Dienstes zu entwickeln, so Halík: die geistliche Begleitung der Suchenden.

Von diesem neuen Dienst, von einer Öffnung der Kirchen von innen heraus, haben die Menschen in der Corona-Krise noch wenig gespürt, auch wenn wir in der Caritas an sehr sehr vielen Stellen bis an die Grenze der Belastung unserer Mitarbeitenden nach unserem Leitwort gehandelt haben „Not sehen und handeln“. In den Altenheimen, in den Krankenhäusern, in der Online-Beratung, in der Bahnhofsmision...

Es reicht aber nicht aus. Es braucht neben dem Liebesdienst der Caritas den „dritten Dienst“ der Begleitung der Suchenden. Ich selbst habe davon zuletzt am meisten gespürt bei einem Projekt der evangelischen Elisabethkirche in Berlin. Ihr Cast Whale Project - der Abguß eines 14 Meter langen gestrandeten Buckelwals von Gil Shachar in der offenen Kirche – hat für mich den von Halík geforderten Dienst geleistet:

Zu viele Jonas dieser Welt hat der Wal vor ihrer Feigheit und Mutlosigkeit retten und an Land spucken müssen; selbst erschöpft im leeren Kirchenschiff gestrandet sendet er die Botschaft von einer orientierungslos sich zerstörenden Welt.

Klimakatastrophe und Transformationsunfähigkeit,
Kirchenschiff und Corona-Pandemie

=> christliches Zeugnis fordert tätige Hilfe für die Geschundenen und geistliche Begleitung der Suchenden.

Die Pandemie hat die Kirchen geleert. Der Preis, den wir zahlen müssen, um die Rechnung all der vielen Enttäuschungen und Verletzungen zu begleichen, besteht darin, die Kirche von innen zu öffnen – und sei es für einen Jona-müden toten Wal...